

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 44 (1992)
Heft: 10

Artikel: Tot oder lebendig?
Autor: Cavigelli, Zeno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-931760>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Tot oder lebendig?

ZUKUNFTSANGST UND HOFFNUNGSSCHIMMER AN DER
«XLIX MOSTRA INTERNAZIONALE D'ARTE CINEMATOGRAFICA».

Zeno Cavigelli

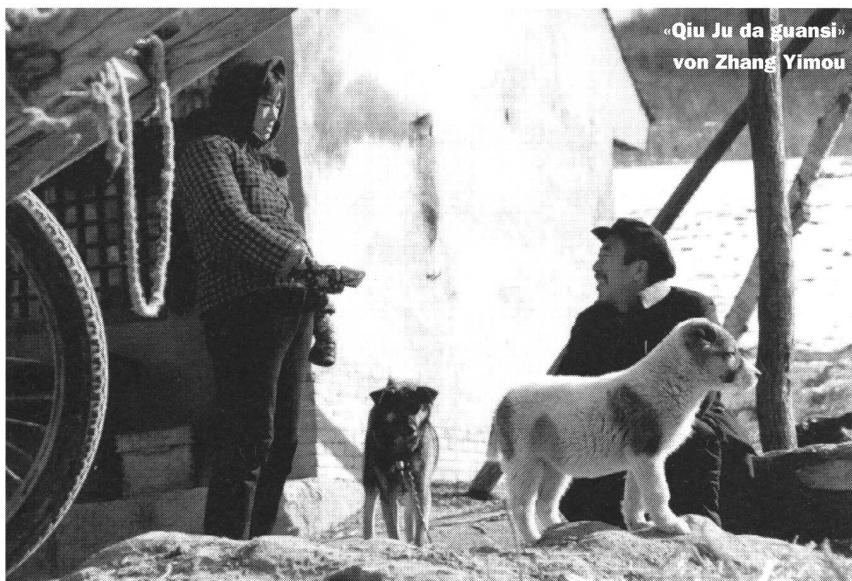
Nicht Filme warfen in Venedig die höchsten Wellen, sondern der Überlebenskampf des Festivals. Helle Köpfchen gaben deshalb die Leitung in die Hände des 73jährigen Gillo Pontecorvo (Regisseur unter anderem von «La battaglia di Algeri», 1966, und «Queimada», 1971). War voriges Jahr die Konkurrenz des mächtigen Cannes die Hauptbedrohung dieses Festivals auf dem fragilen Eiland, so war diesmal der stärkste Feind in den eigenen Reihen auszumachen: Hinter dem Verbot, die Preisverleihung auf der Piazza San Marco durchzuführen – aus denkmalpflegerischen Gründen – war unschwer kulturpolitisches Würgen auszumachen. Die Zukunft des Festivals ist ungewiss; die Überlegungen gehen – wo nicht? – in Richtung Privatisierung. Die Festivalleitung, wer auch immer künftig sie wahrnehmen wird, muss sich dabei in acht nehmen, das in den letzten zwei Jahren neu aufgebaute internationale Image nicht zu verlieren. Die diesjährige Abschlussveranstaltung im Innenhof des Dogenpalastes zeigte deutlich genug, wohin das führt, wenn das Schicksal in den Händen von Sponsoren und TV-Kanälen liegt: Die Fernsehübertragung nahm keinerlei Rücksicht auf das versammelte Publikum oder die Idee des Festivals, Gespräche wurden

irgendwo in den Stuhlreihen durchgeführt, mitten in der Zeremonie zeigte der brillenfabrizierende Hauptsponsor – ab Band – seine neue Kollektion... Mit Kino hatte das alles nicht mehr viel zu tun.

Die meisten der 22 Wettbewerbsfilme waren guter Durchschnitt, einige misslungen, doch gab es auch Sternstunden. Nicht dazu gehörten die drei italienischen Wettbewerbsfilme, in denen einige gute Schauspielerinnen und Schauspieler verheizt wurden; es fehlt auch dem italienischen Film an Kraft und Ideen. Pupi Avati drehte mit «Fratelli e sorelle» eine beliebige Familiengeschichte, in der Art einer Serie fürs Vormittagsfernsehen.

Zum Ärgernis geriet Aurelio Grimaldis Erstling «La discesa di Aclà a Flori-stella», in dem das erschütternde Schicksal der Kinder in den sizilianischen Schwefelminen auf eine dermassen oberflächliche und kitschige Art dargestellt wird, dass man kaum glauben kann, dass Grimaldi vor fünf Jahren den Roman «Meri per sempre» und später mit Marco Risi zusammen das Drehbuch zu «Ragazzi fuori» geschrieben haben soll.

Auch die osteuropäischen Filme stehen auf der Minusseite der Bilanz. Dan Pitas «Hotel de lux» klebt als Luxushotel-Parabel allzu wörtlich am Ceausescu-ismus. An dieser Nähe scheitert der Ver-



«Qiu Ju da guansi»
von Zhang Yimou



► VENEDIG 1992



such, allgemeine Aussagen zu machen. Es bleibt ein verschlüsseltes Dokument einer Schreherrschaft. Hier wie auch in «*Valsi Pečoraze*» der Georgierin Lana Gogobridze kommt ob der unnötig repetitiven Filmsprache Langeweile auf. Der georgische Film über die Schrecken der Stalinzeit erzählt in drei parallelen Strängen die Schicksale von Anna, die aus dem Waisenhaus davonläuft und in der ehemaligen Wohnung ihrer Eltern auf einen KGB-Offizier stösst, ihrer deportierten Mutter sowie von der glücklichen grossbürgerlichen Vergangenheit ihrer Familie. Es bleiben hier nebst formalen Fragen auch politische offen. Ulzig, bissig-selbstkritisch hingegen Kira Muratowas Film «*Tschuschtwitel'nyi milizioner*» vom sentimental Polizisten, der zwischen den Kohlköpfen einen Säugling findet und ihn adoptieren möchte: eine Lektion in russischem Humor.

Von den aussereuropäischen Filmen wurde «*Qiu Ju da guansi*» von Zhang Yimou mit grosser Begeisterung aufgenommen. Die Geschichte einer chinesischen Bauernfrau, die sich durch alle gerichtlichen Instanzen durcharbeitet, weil sie will, dass sich der Dorfvorsteher bei ihrem Mann für einen Tritt zwischen die Beine entschuldigt, ist aus feinstem Humor und liebevoller Beobachtung des chi-

nesischen Alltags gesponnen. Es ist anzunehmen, dass Zhang Yimou mit diesem Film nun auch in seiner Heimat der Durchbruch gelingen wird. «*Qiu Ju da guansi*» wird in China demnächst parallel mit Yimous früheren Filmen «*Ju Dou*» (1990) und «*Dahong denglong gaogao gua*» (Die rote Laterne, 1991) anlaufen.

Eine nicht weniger kuroise Geschichte erzählt «*Guelwaar*» des Senegalesen Ousmane Sembène. Vermisst wird die Leiche einer unbequemen katholischen Persönlichkeit; sie wurde verwechselt und im Nachbardorf nach muslimischem Ritus begraben. Im Streit, der entsteht, spiegeln sich die aktuellen gesellschaftlichen Probleme Senegals. Und weil er das afrikanische Leben in voller Breite zeigt, bekommt der Film – zumindest für ein europäisches Publikum – einen dokumentarischen Charakter. Aber auch sein ökumenisches Engagement macht ihn weltweit aktuell.

Gleich zwei europäische Produktionen zeichneten sich durch ihren überragenden Umgang mit Musik aus: Claude Sautet verbindet in «*Un coeur en hiver*» die Beziehungsgeschichte zwischen einer Violonistin und einem Geigenbauer mit steinernem Herzen und die Kammermusik Ravels zu einer perfekten Mariage. Das eindrückliche 26stündige deutsche

Kulturmonument «*Die zweite Heimat. Chronik einer Jugend*» von Edgar Reitz, von dem täglich zwei zweistündige Folgen zu sehen waren (und eine Marathonvorführung am zweitletzten Tag) und das beim Publikum auf ständig wachsendes Interesse stiess, verdankt einen guten Teil seiner Aussstrahlung der Musik, über die nicht nur gesprochen wird. Neben Schönberg, Messiaen und anderen sind einige Stunden eigens für den Film komponierte Musik von Nikos Mamangakis in dieser längsten deutschen Filmsternstunde zu hören.

Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Filme des Franzosen Bertrand Tavernier, «*L. 627*», und des Belgiers Stijn Coninx, «*Daens*», aufgrund ihres Engagements, das beide mit einer überzeugenden formalen Ausarbeitung ihrer Filme verbinden können. Den Titel «*L. 627*» müsste man in der Schweiz mit «*BMG*» (Betäubungsmittelgesetz) übersetzen; es geht um Pariser Antidrogen-Polizisten, die vor dem Hintergrund einer repressiven Drogenpolitik ihr perspektivloses und brutales Handwerk ausüben, mit oder ohne Idealismus – es kommt auf dasselbe heraus. Ein Film also, der in der Schweiz und anderswo genau studiert werden müsste. «*Daens*», die unüblich aufwendige belgische Produktion, leider ausser Konkurrenz gezeigt, stellt die historische Figur des Priesters Adolf Daens (Jan Decleir) vor, der sich um die Jahrhundertwende für die Verbesserung des Loses der Textilarbeiterinnen und -arbeiter, viele davon waren Kinder, einsetzt. Sein politisches Engagement missfällt nicht nur den Mächtigen der katholisch-konservativen Partei, sondern auch der Kirchenleitung. Er wird von Rom – vergeblich – zurückgepfiffen. Der Film wäre lediglich eine gutgemachte (und historisch korrekte) Geschichtsverarbeitung, wäre nicht der Gegensatz zwischen den politischen Optionen Roms und dem Engagement der Kirchenbasis heute noch so



«Orlando»
von Sally Potter

bedrückend wie eh und je. Es erstaunt denn auch nicht, dass sich der Vertreter Roms in der OCIC-Jury nach der Visionierung zu vorschnellen Urteilen in der Öffentlichkeit und Drohungen hinreissen liess. In Flandern löste die Reaktion des Italieners einen wahren Entrüstungssturm aus. Ungewöhnlich schnell gab jedoch die Amtskirche klein bei – die genauen Hintergründe wird man wohl nie erfahren – und: Happy End, einer Auszeichnung des Films durch die OCIC-Jury stand nichts mehr im Wege...

Meine persönlichen Höhepunkte waren «Orlando» von Sally Potter und Peter Handke. «Die Abwesenheit» - gegensätzlicher geht es kaum. Handke hat natürlich mit «Die Abwesenheit» nicht wirklich einen Film gemacht; er könne das ja gar nicht, wie er an der Pressekonferenz zugab... Und doch, die Geschichte dieser vier, eigentlich fünf Menschen, die sich zu einem gemeinsamen Weg finden und sich

in ihren Sprachen verstehen und erst recht im Schweigen, gerät für jemanden der ausharrt – das waren nicht viele – zur persönlichsten Begegnung, die man sich im Kinosaal überhaupt vorstellen kann. Bruno Ganz, Alex Descas, Eustaquio Barjau, Sophie Semin, Jeanne Moreau und erst recht der unsichtbare Peter Handke waren für mich in diesen zwei Stunden berührbar, fühlbar, riechbar: ein umwerfendes Erlebnis. Ebenso intellektuell und sinnlich zugleich, aber auf ganz andere Art: «Orlando», der erste lange Kinofilm von Sally Potter. Virginia Woolfs berühmte Romanfigur Orlando, verkörpert von der faszinierenden Tilda Swinton, entwickelt sich vom jungen, hübschen Augapfel der alten Königin Elisabeth I. zu einer selbstbewussten Frau des 20. Jahrhunderts. In den Begegnungen und der Entwicklung Orlandos spiegelt sich die geistige - und geistliche - Entwicklung des Menschen in den letzten

vierhundert Jahren. Sally Potter muss künftig in einem Atemzug mit den beiden andern grossen Zaubern des englischen Kinos, Derek Jarman und Peter Greenaway, genannt werden. Dass sie keinen Löwen mit nach Hause nehmen konnte, war für viele die Enttäuschung der Mostra.

Ein besonderes Plus für Venedig: Die Frauen waren stark vertreten. Am Wettbewerb nahmen vier Regisseurinnen teil, zahlreiche starke Frauenrollen waren anzutreffen. An den Pressekonferenzen erklärten vor allem Frauen wie Jeanne Moreau, Sally Potter, Tilda Swinton, Emmauelle Béart und Gong Li selbstbewusst ihre Vorstellung von Kino. Da wirkte dann «Jamón Jamón» (zu deutsch: Schinken), das Filmchen des Spaniers Juan José Bigas Luna über pralle Männerunterhosen und leckere Frauenbrüste, die nach (eben) Schinken und Pizza schmecken, schon eher wie ein Witz von gestern, Silberner Löwe hin oder her. ■